

Milena Seiler – «Das japanische Zimmer»

29. August bis 25. Oktober 2020

Die Malerei von Milena Seiler ist durchdrungen von der Welt, in der sie lebt: Die Stadt, die Züge im Bahnhof, die Menschen im Bus, der Pianist am Flügel, die Bilder in den Medien. Und immer wieder Japan, das sie von vielen Besuchen kennt. Malend zelebriert sie eine Präzision, die man zunächst mit dem Begriff des Ungefähren assoziieren möchte. Farbe trifft auf nasse Leinwände, Formen und Konturen zerfliessen, schwarze Tusche und collagierte Elemente setzen Akzente. Ihren meist grossformatigen Arbeiten ist anzusehen, dass sie auf dem Boden bei vollem Körpereinsatz entstanden sind. Aus der Hand einer Künstlerin, die nicht die Übersicht sucht, sondern sich ihren Motiven, ihren Bildern regelrecht aussetzt.

So ist mit der Aufzählung der Motive nur die halbe Geschichte erzählt. Die Differenziertheit und Leuchtkraft der Farbpalette, die Materialität der schwarzen Tusche, der lasierende, manchmal auch krude Farbauftrag vermitteln eine visuelle Poesie, die man als Nachdenken über das Wesen der Welt bezeichnen könnte. Das ist ein gleichermaßen physischer wie psychischer Prozess.

Die Ausstellung im Kunstraum Baden – die erste institutionelle Einzelausstellung der Künstlerin – zeigt Arbeiten aus verschiedenen Werkzyklen. Im Zentrum steht der titelgebende Werkzyklus «Das japanische Zimmer».

Milena Seiler ist 1971 in Berlin geboren und lebt seit vielen Jahren in Ennetbaden. Ihre Website:

www.milenaseiler.com

Milena Seiler und Claudia Spinelli im Gespräch

Claudia Spinelli: In Begleittexten zu Ausstellungen, in denen Malerei gezeigt wird, kommt fast immer auch das Medium selbst zur Sprache. Insbesondere wenn die lange Tradition der Malerei ins Spiel gebracht wird, empfinde ich diese Referenzen jeweils als etwas irritierend. Braucht es das wirklich? Gute Malerei soll vor dem Hintergrund des aktuellen Lebens Bestand haben!

Im Laufe der Vorbereitungen dieser Ausstellung wurde mir jedoch nach und nach klar, wie stark unser Bildverständnis – ob nun bewusst oder unbewusst – von der Geschichte der Malerei geprägt ist. Zudem ist Malerei immer mehr als bloss die Darstellung eines Motives. So gibt es in deinen Bildern viele Zonen, wo sich die Malerei verselbständigt, gestisches, abstraktes „Binnenereignis“ wird. Diese Zonen tragen Spuren deines Tuns und verweisen darüber hinaus auf nichts als auf sich selbst. In ihrer Einzigartigkeit addieren sie aber auch ein neues kleines, von deiner Persönlichkeit geprägtes Kapitel zur langen Geschichte der Malerei. Weshalb hast du dich für die Malerei entschieden und was sagt dir an ihr so sehr zu?

Milena Seiler: *Vielleicht habe ich mich für die Malerei entschieden, weil die ersten Kunstwerke, die mich begeistert haben, Malereien waren: von Kandinsky die abstrakten Bilder aus der Anfangszeit (ohne geometrische Formen), die Fresken von Piero della Francesca in Arezzo (überhaupt Fresken und wie sie leuchten). Mich hat dann noch vieles beeindruckt, nicht nur Malerei. Ich könnte mich tagelang in Museen aufhalten. Aber gerade das Malerische interessiert mich, die Verselbständigung auf eine Art. Und das Körperliche beim Ausführen. Ich habe unter anderem Kunst studiert, um andere Techniken, wie Video etc., kennenzulernen. Schlussendlich bin ich aber bei der Malerei geblieben. Sie ist naheliegend und natürlich – selbst Kinder malen. Zudem kann ich im Atelier auch ohne konkrete Ausstellungsprojekte mein Werk voranbringen.*

Malerei eröffnet ein System ganz eigener Ordnung. Dem ist mit Sprache nur sehr bedingt beizukommen. Ich weiss nicht, ob „vorsprachlich“ das richtige Wort ist für den Erfahrungsraum, den die Malerei eröffnet, denn das wäre ja ein abwertender Begriff. Malerei ist ja nicht irrational, sondern einfach anders – visuell, haptisch, sinnlich, poetisch – immer komplex und hochdifferenziert. Mich würde nun interessieren, wie du malst. Wie wir uns deinen Auseinandersetzungsprozess in diesem ganz speziellen Medium vorstellen müssen.

"Vorsprachlich" empfinde ich nicht als abwertenden Begriff, aber ich kann verstehen, dass Schreibende Mühe haben mit Malerei. In den letzten Jahren habe ich meist mit einer Grundidee, einer Art Thema oder Titel begonnen. Als Vorlagen dienten kleinere Zeichnungen (und Aquarelle), selbstaufgenommene Fotos oder auch Medienbilder. Sehr viele Entscheidungen treffe ich aber im Prozess des Malens. Dazu versuche ich, Abstand vom Bild zu nehmen und es mit anderen Augen zu betrachten. Ich arbeite ja meist mit sehr flüssiger Farbe am Boden, so dass die Farbe ein bisschen selbst entscheidet, wie sie fließt und ich warten muss, bis sie getrocknet ist, um das Bild anzuschauen. Oft nehme ich mir auch ältere Arbeiten wieder vor und übermale.

Wann weisst du, ob ein Bild fertig ist? Welche Kriterien sind massgebend für dich?

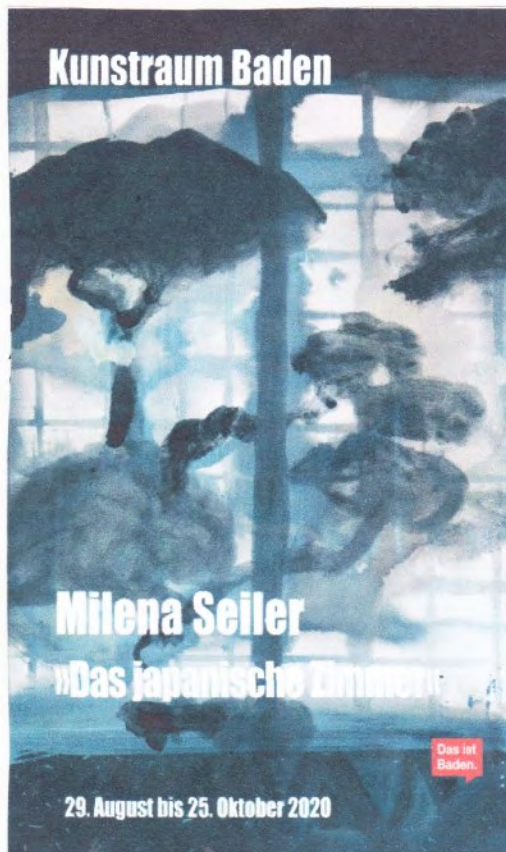
Ich habe keine genau festgelegten Kriterien. Ich betrachte das Bild und frage mich, ob es in sich stimmig ist. Manchmal habe ich sofort das Gefühl, dass es passt, oft muss ich es aber wegstellen und weiter überlegen.

Einen kleinen Einblick in deine Tätigkeit „hinter den Kulissen“ erhalten die Besucher*innen dieser Ausstellung über die Fotos und Aquarelle, die auf einer tiefen Tischplatte ausgebreitet ist. Sie sind alle in Japan entstanden, wo du regelmässig hinreist. Japan kommt auch im Titel der Ausstellung «Das japanische Zimmer» vor. Was ist dieses japanische Zimmer und wo befindet es sich?

Einerseits ist es ein bestimmtes Zimmer bei den Eltern meines Partners in Kyushu, Südwestjapan, andererseits ein vielleicht imaginärer Raum, in dem ich Gedanken nachhänge, zeichne, lese, etwas aufschreibe, aus dem Fenster schaue.

Das Zimmer ist mit Tatami-Matten ausgelegt. Darin steht ein niedriger japanischer Tisch (der Tisch in der Ausstellung ist diesem nachempfunden), an dem ich dann sitze. Ums Eck herum führt ein Innenraumkorridor, der durch Glas/Papierschiebetüren abgetrennt ist. (Der Ausblick geht also durch zwei Fenster hintereinander.) Im Raum gibt es einen buddhistischen Altar und weit oben fast unter der Decke hängen gerahmte Fotografien verstorbener Familienmitglieder, die man am Altar ehrt. Sie bekommen z.B. ein kleines Schüsselchen gekochten Reis hingestellt. Natürlich faszinieren mich auch andere Innen- und Aussenräume in Japan (und anderswo), ein Hotelzimmer, eine Strasse oder ein Bahnhof. Auffällig in japanischen Städten ist das Gewirr an Stromleitungen, die oberirdisch verlaufen, hier und dort ineinander verwunden sind, in kleine Kästchen führen, wieder herauskommen...

Japanische Dinge tauchen aber auch in anderen Werkgruppen von mir auf, z.B. ein Ventilator, der in besagtem Zimmer steht, in „Lampen und anderes Scheinbare“. Ebenso könnte das Regenwetter, das in vielen Bildern herrscht, eine Anspielung auf Japan sein.



Das ist
Baden.